

**NDR Info Das Forum**  
**STREITKRÄFTE UND STRATEGIEN**  
Andreas Flocken

**22.09.2018 /19.20-19.50 Uhr**  
**23.09.2018 /12.30-13.00 Uhr**  
E-Mail: [streitkraefte@ndr.de](mailto:streitkraefte@ndr.de)  
[www.ndr.de/streitkraefte](http://www.ndr.de/streitkraefte)

**Inhalt:**

- Überlange Instandsetzungszeiten – Deutsche Marine am Limit
- Cyber-Bedrohung – Wie die baltischen Staaten damit umgehen
- Vormachtstellung angestrebt? Irans geopolitische Ambitionen

Zur Verfügung gestellt vom NDR  
Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Willkommen zu einer neuen Ausgabe unserer Sendereihe, es begrüßt Sie Andreas Flocken.

Diesmal wollen wir uns mit folgenden Themen beschäftigen:

- Überlange Instandsetzungszeiten - Deutsche Marine am Limit
  - Cyber-Bedrohung – Wie die baltischen Staaten damit umgehen.
- Und:
- Vormachtstellung angestrebt? Irans geopolitische Ambitionen

Die Deutsche Marine ist mit rund 16.000 Soldaten die kleinste Teilstreitkraft der Bundeswehr. Trotzdem stemmt sie einen Großteil der Auslandseinsätze. Dazu ist die Marine allerdings immer weniger in der Lage: Es gibt zu wenig Personal, zu wenig Schiffe und Instandsetzungen dauern immer länger. Bis vor kurzem war keines der sechs U-Boote einsatzbereit.

Im März hatte der Kommandeur des 2. Fregattengeschwaders, Jörg-Michael Horn, in seiner öffentlichen Abschiedsrede kein Blatt vor den Mund genommen

– ungewöhnlich für einen Bundeswehroffizier. Horn kritisierte die Mangelwirtschaft, sprach Klartext. Es sei „materiell und personell fünf nach zwölf“ – so lautete das Fazit des Marineoffiziers. In der Tat. Die gegenwärtige Lage ist kritisch. Die von der Verteidigungsministerin immer wieder beschworenen Trendwenden sind im Marine-Alltag bisher nicht zu spüren, wie Axel Schröder festgestellt hat:

#### Manuskript Axel Schröder

Die Nordsee vor Helgoland ist ruhig, keine Wolke am Himmel, als auf der Fregatte HAMBURG Feueralarm ausgelöst wird. Es ist Ende Mai, in der Leitzentrale des Schiffs werden die Übungen koordiniert. Auf einem übergroßen Bildschirm sind alle Decks abgebildet, auch Deck „H“ wie „Hotel“, auf dem ein Brand simuliert wird. Kapitänleutnant Fanny Rausch erklärt den Ablauf:

#### O-Ton Rausch

„Jetzt wird eben geschaut, wie wir das Feuer im Hotel-Deck optimal bekämpfen können. Welche Angriffswege gewählt werden. Das wird alles im Command-Team beratschlagt. Endgültige Freigabe für alle Vorschläge, die gemacht werden, um das Feuer zu bekämpfen, gibt der Kommandant. Und der Kommandant - der befindet sich in der OPZ, in der Operationszentrale.“

Nach einer halben Stunde ist der Brand gelöscht. Eigentlich sollte das schneller gehen, erklärt der Kommandant der Fregatte, Christian Hermann:

#### O-Ton Hermann

„Das war noch verbesserungswürdig, aber immer noch so, dass wir sagen: im Zuge der letzten Wochen sind wir immer noch da, wo wir leider halt sind. Wir sind ganz am Anfang, jetzt bei Seetag 14. Das muss man immer wieder auch zur Kenntnis nehmen, nach fast zwei Jahren Liegezeit.“

Die Zwangspause war notwendig, um die hochkomplexen Computersysteme des Schiffs zu erneuern. Und nach der langen Werftliegezeit muss sich die Mannschaft erst wieder mit allen Systemen und den Abläufen an Bord vertraut machen. Anfang 2019 wird die Besatzung das sogenannte „German Operational Sea Training“ erfolgreich bestehen, da ist sich Kommandant Hermann sicher. Erst dann darf die Fregatte HAMBURG wieder an internationalen Einsätzen teilnehmen. Die lange Ausfallzeit der Fregatten während der Hard- und Software-Upgrades steht beispielhaft für eine ganze Reihe von Problemen, mit

denen die Deutsche Marine konfrontiert ist, sagt Sebastian Bruns vom Kieler Institut für Sicherheitspolitik:

#### O-Ton Bruns

„Da ist einerseits die hohe Einsatzbelastung durch viele Einsätze, die zum Teil schon lange, lange dauern. Da ist zum anderen die knappe Materiallage. Da sind die Probleme mit neuen Waffensystemen, mit neuen Einheiten. Da sind auch Probleme mit dem Nachwuchsmangel. Da sind vor allem die Effekte von 25 Jahren Schrumpfen, Kaputtsparen und auch ein Ende des strategischen Denkens innerhalb der Marine.“

Heinz Dieter Jopp, bestätigt diesen Befund. Vier Jahrzehnte lang war er Marineoffizier und gehört heute dem „Deutschen Maritimen Kompetenz-Netz“ an. Wie bei allen Teilstreitkräften wurden nach Ende des Kalten Kriegs auch bei der Marine Material und Personal eingespart. Krisen würden sich in Europa über längere Zeiträume hinweg ankündigen, so die Begründung. Heinz Dieter Jopp:

#### O-Ton Jopp

„Wir sind davon ausgegangen, dass wir fünf bis zehn Jahre Zeit haben, bevor sich irgendwo wieder ein Konflikt ergibt. Und seit 2014 und der Besetzung der Krim und dem Krieg in der Ukraine wissen wir: es kann sehr viel schneller gehen. Aber wir haben zurzeit materiell noch nicht umgesteuert oder nicht genügend umgesteuert. Das heißt, die gesamte Ersatzteilbevorratung, die gesamte Logistik müsste eigentlich auf die jetzigen Herausforderungen, wo wir wieder schneller reagieren müssen, wieder umgestellt werden.“

Die Liste der nur bedingt einsatzbereiten Marineeinheiten ist lang: bei den Fregatten der 123er-Klasse werden die benötigten weitreichenden Flugkörper nicht mehr hergestellt, die Kommunikations-, Sensorik- und Navigationssysteme sind veraltet. Bei der 124er-Klasse, zu der auch die Fregatte HAMBURG gehört, müssen Teile des Radars bei dem einen Schiff ausgebaut und in andere eingebaut werden, weil hochwertige Ersatzteile fehlen. Die neue 125er-Klasse sollte eigentlich schon vor zwei Jahren einsatzbereit sein. Wegen gravierender Mängel steht die Abnahme des ersten Schiffs aber immer noch aus. Die Rüstungsindustrie muss erst noch Probleme mit den Systemen für die elektronische Kampfführung beheben. Von sechs U-Booten sind derzeit nur zwei einsatzbereit, zwei Tankern wurde vom Schiffs-TÜV „DNVGL“ die Betriebserlaubnis entzogen.

Die Probleme bei der Instandhaltung sind, so Sebastian Bruns vom Kieler Institut für Sicherheitspolitik, durch Sparmaßnahmen entstanden. Zum Beispiel werde die notwendige Expertise nicht mehr bundeswehrintern vorgehalten. Sie müsse vielmehr extern eingekauft werden:

#### O-Ton Bruns

„Man hat das eben aus Kostengründen outgesourct. Und da ist die Bundeswehr ein Kunde unter vielen und muss sich im Zweifelsfall eben hinten anstellen, wenn es darum geht, dieses oder jenes Waffensystem mit einem Update zu versehen. Und den Preis bezahlt man dann im Nachhinein.“

Zum Problem werden die Engpässe beim Material aber vor allem durch die gestiegenen Anforderungen an die Marine. Seit zehn Jahren steigt die Zahl der Einsätze. Vor allem deshalb, so Sebastian Bruns, weil die Bundesregierung bei internationalen Missionen auf Marineeinsätze setzt, statt auf einen Einsatz von Bodentruppen. Das Problem: je mehr Einsätze gefahren werden, umso weniger Zeit bleibe für sogenannte Hochwertmanöver, erklärt Fregattenkapitän Marco Thiele vom Bundeswehrverband, der Interessenvertretung der Soldaten:

#### O-Ton Thiele

„Dann reicht es vielleicht auch manchmal nicht, dass die Schiffe umfangreich so ausgebildet werden, dass sie auch alles machen können. Dann führt das eben dazu, dass Fähigkeiten verloren gehen, dass Menschen einfach nicht mehr lernen, wie man eine U-Boot-Jagd durchführt. Ich rede nicht von der Selbstverteidigungsfähigkeit. Ohne Selbstverteidigungsfähigkeit fährt keines unserer Schiffe irgendwo hin.“

Der Marineführung sind diese Probleme bekannt. Derzeit laufen Einsätze vor der libanesischen und libyschen Küste, in der Ägäis und am Horn von Afrika. Dazu kommen die ständigen NATO-Operationen. Eine immense Belastung. Vizeadmiral Rainer Brinkmann, der Stellvertreter des Inspektors der Marine:

#### O-Ton Brinkmann

„Das, was uns teilweise drückt, ist, dass wir durch den Einsatzalltag natürlich sehr gebunden sind. Wir wünschen uns wohlmöglich eventuell eine Entlastung von diesen Aufträgen. Wir werden aber dem Primat unserer Politik folgen und der Politik die Einheiten zur Verfügung stellen, die sie von uns zur Verfügung gestellt wissen will.“

Allerdings habe man auch schon reagiert: am Horn von Afrika würden keine Schiffe, sondern nur noch ein Seefernaufklärer eingesetzt. Im Mittelmeer, bei der „Operation Sophia“, sei derzeit nur der Tender MOSEL im Einsatz. Denkbar sei auch, die Präsenz in den Einsätzen für einzelne Trainingsmanöver zu unterbrechen. Die Probleme langer Werftfliegezeiten wolle die Marine mit dem Wiederaufbau von bundeswehrinternem Know how in den Griff bekommen. Gleichzeitig sollen Ersatzteile wieder vorgehalten und neue Flugkörper für die Fregatten der 123er-Klasse angeschafft werden. Fünf neue Korvetten sind bereits bewilligt worden. Und die Indienststellung der Fregatten der 125er-Klasse ermögliche längere Einsatzzeiten ohne Unterbrechung, erklärt Vizeadmiral Brinkmann.

#### O-Ton Brinkmann

„Wir können dann die Besatzung zu definierten Zeitpunkten austauschen. Warum können wir das tun? Weil diese Einheiten technisch ausgelegt sind für die sogenannte Intensivnutzung. Und dahinter verbirgt sich wiederum die Möglichkeit, diese Einheiten bis zu zwei Jahre ohne größere Inspektions- und Instandsetzungsmaßnahmen in See stehen zu lassen.“

Zudem werde auch die Personalstärke der Marine weiter wachsen, so Vizeadmiral Rainer Brinkmann:

#### O-Ton Brinkmann

„Wenn wir heute in unsere Flotte und in unseren Unterstützungsbereich - das sind die Schulen, das ist das Unterstützungskommando und so weiter - blicken, stellen wir fest, dass wir heute schon etwa anderthalbtausend Dienstposten nicht besetzt haben. Und dazu kommen jetzt die neu zugewandenen anderthalbtausend Dienstposten im Rahmen der Trendwende.“

Zusätzliche Stellen, obwohl bereits mehr als 1.000 vorhandene Dienstposten nicht besetzt werden können – trotz intensiver Personalwerbung? Ein Riesensproblem. Die Marine setzt inzwischen auch auf ehemalige Soldaten. Seit April gibt es in Neustadt in Holstein ein „Zentrum Wiedereinstellung“. Möglicherweise aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Ist die Deutsche Marine angesichts der Material- und Personalprobleme also nur „bedingt abwehrbereit“, wie es der SPIEGEL 1962 mit Bezug auf die Bundeswehr als Ganzes formulierte? Marco Thiele vom Bundeswehrverband:

### O-Ton Thiele

„Ich glaube ja. - Wir sind nicht da, wo wir waren, als wir 1990 die Wiedervereinigung hatten, natürlich nicht. Der Anspruch war auch lange Jahre nicht da. Ich glaube, es war 1962 leichter zu sagen: ‚Die Bundeswehr ist nicht abwehrbereit!‘. Das heute zu sagen ist schwieriger. Weil der potenzielle Gegner, der kommt, schwieriger zu definieren ist.“

Der Stellvertreter des Inspektors der Marine, Vizeadmiral Rainer Brinkmann, ist, was die Einsatzbereitschaft der Marine angeht, immerhin vorsichtig optimistisch:

### O-Ton Brinkmann

„Erstmal kommt es ja zu einer solchen Situation nicht, weil der Blick auf die Deutsche Marine abschreckend wirkt. Wenn es aber tatsächlich einem solchen Kontrahenten verborgen bleibt, welche Möglichkeiten wir haben, dann sind wir durchaus optimistisch, dass wir einen signifikanten Beitrag leisten können. Ja!“

Brinkmann verweist auf die vielen Manöver der Anrainerstaaten in der Ostsee. Zuletzt wurde dabei auch die Minenabwehr geübt und dieses Manöver, so Brinkmann, könnte zusätzlich zu den bereits bestehenden in Zukunft ein Mal pro Jahr stattfinden. Für die bereits heute heftig beanspruchte Marine eine weitere Belastung.

\* \* \*

### Flocken

Soweit Axel Schröder. Mehr zum Thema und die Langfassung des Interviews mit Vizeadmiral Brinkmann finden sie auf der Internetseite von Streitkräfte und Strategien unter [ndr.de/streitkraefte](http://ndr.de/streitkraefte).

Ohne Internet geht in modernen Gesellschaften nichts mehr. Die Digitalisierung und Vernetzung schreitet unaufhaltsam voran. Damit werden die Gesellschaften zugleich aber anfällig für Cyber-Attacken. Computer-Viren können inzwischen einen viel größeren Schaden anrichten als manches konventionelle Waffensystem.

Von Cyber-Attacken und Desinformationskampagnen bedroht sehen sich vor allem die baltischen Staaten. Und sie versuchen, sich gegen diese neuen Gefahren zu wappnen. Eva Steinlein hat sich im Baltikum umgesehen:

### Manuskript Eva Steinlein

#### Atmo Straßenlärm/Vogelsingen

Wer sie nicht sucht, wird sie kaum zufällig finden: Die Statue, die in Estland den ersten Cyberwar Europas ausgelöst hat. Der Bronzesoldat, ein von den Sowjets geschaffenes Denkmal, steht heute auf einem alten Soldatenfriedhof in Tallinn. Aus der Ferne sind Vogelstimmen und der Lärm der angrenzenden Schnellstraße zu hören.

#### Atmo Straßenlärm

2007 hat die estnische Regierung den Soldaten, der an die Befreiung von den Nazis durch die Rote Armee erinnern soll, an den Stadtrand verbannt. Für viele russischstämmige Esten ein Zeichen, dass die sowjetische Vergangenheit immer weiter abgewertet wird – und sie, die Nachfahren ethnischer Russen, am besten aus der Geschichte Estlands verschwinden sollen. In Tallinn und im Osten des Landes kam es zu Unruhen. Sille Laks, die damals einer freiwilligen Polizei-Hilfseinheit angehörte, erinnert sich:

#### O-Ton Laks (overvoice)

„Wir verbrachten draußen einen schönen Abend und dann klingelt das Telefon und der Kommandeur meiner Untereinheit fragt: ‚Also, bist du Morgen dabei?‘ Und ich fragte: ‚Wo dabei?‘ Das war nicht die Zeit, in der man Smartphones hatte und es war zwei Uhr morgens. Also haben wir das Radio angemacht und verstanden: Das wird eine lange Woche!“

Explosionsartig bricht sich 2007 die aufgestaute Wut russischstämmiger Jugendlicher Bahn: Sie liefern sich Straßenschlachten mit der Polizei, plündern Geschäfte, verletzen Dutzende Menschen. Einer der Randalierer stirbt. Die eigentliche Auseinandersetzung aber findet dann in einem ganz anderen Be-

reich statt - dort, wo bis dahin kaum jemand damit gerechnet hatte: dem Internet.

#### O-Ton Laks (overvoice)

„Es war eine anstrengende Woche – und als wir hörten, dass es auch Cyberattacken gibt, dachten wir: Oh, das ist eine interessante Wende der Ereignisse! Denn 2007 hätte damit niemand wirklich gerechnet.“

Hacker legten damals mit einer Flut automatisierter Aufrufe gezielt die Webseiten wichtiger Staatsorgane, Banken und Medien lahm. Später kaperten sie die Seiten und luden dort politische Parolen und Propagandabilder hoch. Ein schwerer Schlag für den Staat Estland und sein Selbstverständnis als digitale Nation. Sille Laks:

#### O-Ton Laks (overvoice)

„Wenn man durch Tallinn läuft, sieht man, dass alles digitalisiert ist und geschützt werden muss.“

Sille Laks arbeitet heute in der Staatlichen Behörde für Informationssysteme, die Estland nach dem Hackerangriff von 2007 eingerichtet hat. Cybersicherheit hat seitdem Priorität: Für die Regierung gelten einheitliche Sicherheitsstandards für Passwörter, Software und Störungsmeldungen an die zuständige staatliche Behörde, die hierzulande dem Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik BSI entspricht. Auf Backup-Servern in Luxemburg ist der gesamte Datensatz aller Bürger abrufbar, falls Estlands digitale Infrastruktur zum Erliegen kommt. Das ist wichtig in einem Staat, dessen Bürger online bei Wahlen abstimmen oder ihren Arzt konsultieren können und in dem fast alle Bürger ihre Steuererklärung und Bankgeschäfte digital erledigen.

Die IT-Expertin Sille Laks engagiert sich in ihrer Freizeit im estnischen Verteidigungsbund, einem paramilitärischen Freiwilligenverband, der Wehrübungen abhält und auch eine 200 Personen starke Cyber-Einheit gegründet hat. Bei Sicherheitstrainings bringt sie ihren Zuhörern bei, wie sie sich im Internet vor Angriffen schützen können:



#### O-Ton Laks (overvoice)

„Mein größter Erfolg ist es, wenn Leute kommen, die sagen: ‘Ich nutze das doch nur für E-Mails und Anrufe’ und mich dann fragen: ‘Können Sie mir zeigen, wie ich mein Passwort ändere, und welche Anwendungen im Hintergrund laufen?’ Das Ziel der IT-Sicherheitsbehörde ist, den Leuten bewusst zu machen: ‘Ich verwende elektronische Kommunikationsmittel und damit bin ich ein potenzielles Angriffsziel’.”

Die staatliche IT-Sicherheitsbehörde und die Cybereinheit des Verteidigungsbunds halten gemeinsame Übungen zu Hackerangriffen ab - zuletzt im Mai dieses Jahres. Das Szenario: Eine Gruppe attackiert den Server einer Klinik in der Küstenstadt Pärnu, die andere Gruppe muss den Angriff abwehren – und dabei neben logistischen Fragen auch bedenken, was sie wann der Öffentlichkeit mitteilt.

Für den Cyberangriff auf Estland 2007 wurde ein Jahr später ein russischstämmiger Este angeklagt und verurteilt. 2009 hat sich der Kopf einer regierungsnahen russischen Jugendorganisation als Drahtzieher zu der Aktion bekannt. Cyberangriffe auf Estland kämen heute „von überall“, betont Laks. Aber von wem die größte digitale Bedrohung ausgeht - daran haben die meisten Balten keinen Zweifel:

#### O-Ton Barojan (overvoice)

„Estland, Lettland und Litauen sind seit ihrer Unabhängigkeit 1991 Ziele von Desinformations-Kampagnen des Kremls. Der Kreml hat die baltischen Staaten immer als Teil seines Herrschaftsgebiets in der früheren Sowjetunion angesehen – das Baltikum gehört daher nach der Kreml-Vorstellung bis heute zur eigenen Einflusssphäre.“

Sagt Donara Barojan, eine litauische Analytikerin im NATO-Exzellenzzentrum für Strategische Kommunikation im benachbarten Lettland. Das Zentrum untersucht Kommunikationsprozesse in der Politik, der Diplomatie und den Medien und ihre Auswirkungen.

Aber auch die Letten haben ein festes Deutungsmuster über die Zeit ihres Landes als Teil der UdSSR entwickelt – und die einstige sowjetische Führung spielt dabei keine positive Rolle.

In der Hauptstadt Riga ist die Erinnerung an „die Okkupation“, wie die Letten die Zeit der Sowjetunion nennen, allgegenwärtig. Das einstige Hauptquartier des KGB an der Freiheitsstraße 61, in dem politische Gefangene inhaftiert und auch gefoltert wurden, können heute Touristen besichtigen. Bei einem Rundgang durch das „Eckhaus“, wie es damals wie heute beschönigend genannt wird, versucht Tourguide Mārtiņš Kazainis die Letten vom Terror der sowjetischen Geheimpolizei abzugrenzen:

O-Ton Kazainis (overvoice)

„Zwanzig Jahre hatten wir in einem zivilisierten Land gelebt. Vor der Besatzung sind solche Dinge hier nicht passiert. Viele glaubten nicht einmal, dass das Regime sie tun würde...“

Immer wieder betont er, wie Lettland damals heruntergewirtschaftet worden sei:

O-Ton Kazainis (overvoice)

„1938 war das Bruttoinlandsprodukt Lettlands höher als das von Australien. Lettland war reicher als Australien! Auf einem Level mit Dänemark. Die Letten waren so reich wie die Dänen – heute nicht mehr, wegen eines halben Jahrhunderts Besatzung...“

Kompliziert wird der Umgang mit der Vergangenheit aber durch die russische Minderheit in Lettland, die damals angesiedelt wurde und heute - wie auch in Estland - ein Viertel der Bevölkerung ausmacht. Bis heute dürfen sie als sogenannte „Nichtbürger“ weder wählen noch im öffentlichen Dienst arbeiten, die Einbürgerung ist ein umständliches bürokratisches Verfahren. Die russischstämmige Bevölkerung wird von vielen Balten als Einfallstür der Kreml-Propaganda angesehen – ein Risiko, das auch die Litauerin Donara Barojan vom NATO-Exzellenzzentrum für Strategische Kommunikation sieht:

O-Ton Barojan (overvoice)

„Was Desinformationskampagnen des Kreml in Lettland und Estland so wirksam macht, das ist die große russische Minderheit in beiden Ländern, die ihre Nachrichten von kremlnahen Medien empfängt. Und sie ist nicht so gut in die Gesellschaft integriert wie etwa in Litauen.“

Im Baltikum gibt es daher neben dem Cyberkrieg der Hacker auch einen Informationskrieg – also einen lautlosen Kampf, um Menschen in ihrem Denken zu

beeinflussen. Denn genauso folgenreich wie Ereignisse im Weltgeschehen ist heute, wie sie von wem gedeutet und interpretiert werden. Barojan spürt bei ihrer Arbeit im NATO-Think Tank virtuelle Desinformationskampagnen auf und versucht, mit Software-Tools den Methoden der Urheber auf den Grund zu gehen.

Sie weiß, was das Angebot der staatlich finanzierten russischen Medien wie Sputnik und RT so erfolgreich macht: Durch glaubwürdige Berichterstattung in einigen Bereichen haben sie beim Publikum und dem Algorithmus sozialer Netzwerke einen Vertrauensvorsprung aufgebaut – oft bei Themen, die die Mainstream-Medien zu spät aufgegriffen haben. Beispiele sind die Occupy-Bewegung, die soziale Ungerechtigkeiten und Spekulationsgeschäfte von Banken kritisierte, die Anfänge des Syrienkriegs oder die Lage in Afghanistan. Steht Russland durch aktuelle Ereignisse selbst im Fokus – etwa nach dem Giftanschlag in Großbritannien – veröffentlichen kremlnahe Medien Propaganda und Verschwörungstheorien. Diese werden im Netz genauso prominent ausgespielt wie ihre nachrichtlich gehaltenen Beiträge und Artikel:

O-Ton Barojan (overvoice)

„Sie vermischen Wahrheit und Lüge und stehen so als rundum verlässliche Quelle da – was sie aber nicht sind.“

Der mediale Kampf um das, was gedacht wird, tobt längst nicht nur im Baltikum – doch eine gemeinsame Antwort der NATO darauf gibt es nicht. Erst 2016 hat die NATO den Cyberspace zur „domain of operations“, also zu einem Operationsbereich erklärt. Im Abschlusskommuniqué des Warschauer Gipfels ist zu lesen, die Cyberabwehr sei Teil der Kernaufgaben für die kollektive Sicherheit aller Mitgliedsstaaten – und der Bündnisfall könne auch als Antwort auf eine virtuelle Attacke bedeutenden Ausmaßes eintreten.

In dem 2014 in Lettland gegründeten Zentrum für Strategische Kommunikation versuchen Analysten wie Donara Barojan mehr zu tun, als nur die russischen Kampagnen zu beobachten. Die Einrichtung wird von sieben NATO-Staaten finanziert, sie ist aber nicht Teil der NATO-Kommandostruktur. Eines ihrer Ziele ist, die Öffentlichkeit im Erkennen von Falschnachrichten zu schulen.

Barojan hat als stellvertretende Direktorin der Entwicklungsabteilung dazu etliche Werkzeuge mitkonzipiert: Etwa ein Computerspiel namens „News Hero“, das den Alltag einer Zeitungsredaktion nachempfinden soll, und ein Frühwarnsystem für Fake-News-Kampagnen, das automatisiert einschlägige Webseiten durchforstet. Auch auf Twitter soll bald ein Bot, also ein Computerprogramm, die Nutzer vor Falschnachrichten warnen:

O-Ton Barojan (overvoice)

„Wenn ich eine Geschichte namens ‚Haariger Spinnenaffe auf dem Mars gefunden!‘ teile, antwortet der Bot: ‚Hi! Dieser Link führt zu einer Falschnachricht. Hier geht’s zu einem Artikel, der sie widerlegt.‘ Der Gedanke ist, dass die Leute vielleicht zu faul sind, Informationen aus dem Internet zu prüfen – aber wenn wir diesen Prozess automatisieren, können wir ihnen die Fakten direkt in die Timeline bringen.“

Aber werden die Nutzer emotionsgetriebener Plattformen von Fakten – noch dazu mit der NATO als Quelle – überhaupt noch erreicht? Barojan ist optimistisch, jedenfalls was das Baltikum angeht:

O-Ton Barojan (overvoice)

„Ich glaube nicht, dass die baltischen Staaten die anfälligsten für russische Desinformationskampagnen in Europa sind – eher die widerstandsfähigsten. Insbesondere Litauen: Wann immer eine Falschnachricht die NATO-Soldaten in Litauen oder Litauens internationale Position ins Visier nimmt, ist die entlarvte Version der Geschichte tausend Mal so populär.“

\* \* \*

Flocken

Ein Bericht von Eva Steinlein.

Welche Absichten hat der Iran? US-Präsident Trump ist aus dem sogenannten Atom-Deal ausgestiegen, weil die Vereinbarung seiner Meinung nach nicht verhindern kann, dass das Land eine Nuklearmacht wird. Israel und auch Saudi-Arabien sehen das ähnlich, verweisen zudem auf die iranischen Aktivitäten in Syrien bzw. im Jemen. Welche geopolitischen Ambitionen hat der Iran in der Region? Will Teheran seine Einflusssphäre immer weiter ausdehnen? Fragen, denen unser Korrespondent Christian Buttkeleit nachgegangen ist:

## Manuskript Christian Buttkereit

### Atmo Ruhani stellt Kampfflieger vor

Stolz stellte der iranische Präsident Hasan Ruhani Ende August das erste angeblich selbstgebaute Kampfflugzeug des Iran vor. Der Jet im Retro-Look trägt den Namen Kowsar – so wie ein paradiesischer Fluss im Koran. Als Ruhani wieder aus dem Cockpit herausgeklettert war, sagte er, die Neuentwicklung diene allein der Abschreckung und der Sicherung von „dauerhaftem Frieden“. Auch wenn manche denken würden, der Iran suche Krieg. Ein Gedanke, der nicht so abwegig erscheint, hört man beispielsweise die Drohgebärden des Kommandeurs der Revolutionsgarden Qasem Soleimani Richtung USA:

### O-Ton Soleimani (overvoice)

„Seid auf der Hut, wir sind Euch nah. Näher als Ihr erwarten würdet. Es gab bereits einige ernsthafte Zwischenfälle. Kommt nur her, wir warten. Wir bestimmen hier die Spielregeln.“

Doch wie stark ist der Iran militärisch wirklich – und was sind seine strategischen Absichten?

### Atmo Appell und Nationalhyme

Fahnenappell und Nationalhymne für Hasan Ruhani auf dem Flughafen von Teheran. Es geht nach Genf, auszuloten, was vom Atomdeal noch zu retten ist, nachdem die USA ausgestiegen sind. Das war im Juli. Seitdem hat Ruhani diplomatisch nicht viel erreicht. Sein Land befindet sich in einer Krise. Die ersten Sanktionen greifen, die Bevölkerung protestiert. Die USA wollen weitere Sanktionen verhängen und fordern neue Verhandlungen – nicht nur über das Atomprogramm, sondern auch über Irans konventionelles Waffenarsenal und Aktivitäten iranischer Militärs und Milizen in der Region. Die iranische Führung lehnt das ab. Aus gutem Grunde, findet Sadegh Zibakalam, Politologe an der Universität Teheran:

#### O-Ton Zibakalam (overvoice)

„Verhandlungen können erfolgreich sein, wenn man ein Angebot machen kann. Aber Iran hat nichts anzubieten. Wir haben unser Atomprogramm gestoppt. Das war alles, was wir zu bieten hatten.“

Das mag stimmen, wenn man nur über Rüstungsprogramme spricht. In der Region verschafft sich Iran zunehmend Einfluss - vor allem in Syrien, neuerdings aber auch im Irak - möglicherweise auch, um ihn als Verhandlungsmasse einzusetzen. Teheran lässt sich das viel kosten – allein in Syrien mehrere Milliarden Dollar im Jahr. Der Geistliche Führer des Landes, Ajatollah Ali Khamenei zeigt sich selbstbewusst und moralisch überlegen:

#### O-Ton Khamenei (overvoice)

„Ein weiterer Punkt, der unsere Stärke demonstriert, ist der Kampf der Islamischen Republik für Gerechtigkeit in der Welt. Das macht unseren guten Ruf aus. Wir haben Irak und Syrien geholfen, ihre Unabhängigkeit zu bewahren.“

Uneigennützig handelte bzw. handelt Iran aber keineswegs. Vor allem in Syrien hat das Regime handfeste Interessen, sagt Azadeh Zamirirad, Iran-Expertin der Stiftung Wissenschaft und Politik mit Sitz in Berlin.

#### O-Ton Zamirirad

„Ohne Syrien hätte Iran keinen Zugriff auf den Libanon und auch nicht auf seinen wichtigsten Verbündeten, die Hisbollah. Das galt es unbedingt zu vermeiden. Da hat Iran viel investiert, materiell, finanziell, personell und nun ist man bestrebt, dass sich das am Ende auch wirtschaftlich rentiert. Iran ist in Syrien, um dort langfristig zu bleiben und eine langfristige Präsenz dort zu haben, weit über das Militärische hinaus.“

So hat sich eine iranische Firma bereits den Auftrag für den Wiederaufbau von Kraftwerken und der Energieinfrastruktur in fünf syrischen Städten gesichert. Eine andere Firma, die daran beteiligt ist, das Telekommunikationsnetz wieder aufzubauen, gehört den iranischen Revolutionsgarden. Deren militärisches Engagement dürfte den Verlauf des Bürgerkriegs in Syrien maßgeblich mit beeinflusst haben. 82.000 von Iran rekrutierte und ausgebildete schiitische Milizionäre soll es in Syrien geben – behauptet zumindest der israelische UN-Botschafter Danny Danon. Israel fühlt sich vom Iran bedroht. Ebenso wie von den 130.000 Raketen der Hisbollah an der libanesisch-israelischen Grenze. Zeitweise, so sagt der Teheraner Politologe Sadegh Zibalam

#### O-Ton Zibalam (overvoice)

„...haben sich iranische Offizielle und Militärs sogar damit gebrüstet, dass Iran Israel jetzt an seiner eigenen Grenze provoziere.“

Derartige Töne sind leiser geworden, seit Israel iranische Militärbasen in Syrien gezielt angreift und teilweise zerstört.

Atmo Rakete einfach

Trotz derartiger Rückschläge habe Iran im Syrienkrieg mehr erreicht, als ursprünglich geplant, attestiert Azadeh Zamirirad von der Stiftung Wissenschaft und Politik:

#### O-Ton Zamirirad

„Iran ist nicht nach Syrien gegangen, um seinen Regionalmachtanspruch auszubauen. Mittlerweile sehen wir aber, dass Iran sehr aktiv versucht, seinen Handlungsspielraum weit über das notwendige sicherheitspolitische Interesse auszuweiten. Und das ist auch das, was vielen Akteuren in der Region Sorgen bereitet.“

Tatsächlich reicht der Einfluss Teherans inzwischen vom Persischen Golf bis ans Mittelmeer und auch auf die arabische Halbinsel. Obwohl Russland den iranischen Regionalmachtansprüchen nichts entgegenstellt und in Syrien mit Iran kooperiert, sind sich viele Experten einig, dass dieses nur solange der Fall sein wird, wie es den jeweiligen Interessen dient. Außer Syrien hat Iran keine Verbündeten auf internationaler Ebene. Trotzdem sei es dem Regime vor allem durch den punktuellen Einsatz von Milizen und Raketen gelungen, seinen Einflussbereich zu erweitern, sagte Sadegh Zibakalam von der Universität Teheran:

#### O-Ton Zibakalam (overvoice)

„Iran ist sehr einflussreich. In Syrien und im Irak und auch wieder im Libanon und nun auch im Jemen. Die Saudis empfinden das als potenzielle Bedrohung, vor allem wegen der tiefen Feindschaft zwischen Riad und Teheran.“

Ein Spiegel dieser Feindschaft ist der Machtkampf im Jemen. Seit mehr als drei Jahren kämpfen Huthi-Rebellen und Regierungstruppen gegeneinander. Während Saudi-Arabien auf der Seite der Regierungstruppen steht, ist eine direkte Unterstützung der Huthis durch Iran nur schwer nachzuweisen. Die Huthis set-

zen eindeutig Raketen iranischer Bauart ein – Iran bestreitet aber eine Lieferung an die Rebellen. Im Juli 2017 erreichten Raketen aus dem Jemen sogar die saudische Hauptstadt Riad. Auch sie waren laut UN-Bericht eindeutig iranischer Bauart.

Es sind Nadelstiche dieser Art, die den Erzfeind Saudi-Arabien verunsichern und hohe Kosten verursachen – im Jemen 5-6 Milliarden US-Dollar im Jahr. Für Iran sei der Jemen dagegen geostrategisch eher nachrangig, sagt Azadeh Zamirirad von der Stiftung Wissenschaft und Politik. Er könne aber bei Verhandlungen in die Waagschale geworfen werden.

#### O-Ton Zamirirad

„Saudi-Arabien sieht iranische Regionalbestrebungen als ein expansives Hegemonialbestreben. Fühlt sich bedroht und getrieben von der iranischen Regionalpolitik und auch in ihrer eigenen Politik, z.B. im Jemen. Das Potenzial ist nach wie vor da, dass es hier zu weiteren Eskalationen kommt. Letztendlich haben weder Riad noch Teheran im Moment ein Interesse an einer direkten Konfrontation.“

Vielleicht weil Iran dazu gar nicht in der Lage wäre?

#### Atmo Sejil-Rakete mit Countdown

Iran demonstriert gerne militärische Stärke. Wie hier beim Test einer Sejil 2-Rakete mit mehr als 2.000 Kilometern Reichweite. Damit ließe sich locker Riad oder Jerusalem erreichen. Versuche, die Bunker dieser Raketen zu zerstören, seien zum Scheitern verurteilt, zeigt sich der Brigadegeneral und stellvertretende Kommandeur der Revolutionsgarden, Hossein Salaami, sicher:

#### O-Ton Salaami (overvoice)

„Zum einen befinden sie sich an sehr sicheren Plätzen, zweitens sind sie un-auffindbar. Und drittens sind die Verstecke zahlreich und sehr vielfältig.“

Ähnlich gewitzt und überlegen gibt sich Ali Fadavi, Chef-Commander der See-streitkräfte der Revolutionsgarden.



#### O-Ton Fadavi (overvoice)

„Wir verfügen über verschiedene Bootsgattungen. Unsere Schnellboote sind mit Raketenwerfern ausgestattet und erreichen bis zu 80 Knoten. Damit sind sie für den Feind viel zu schnell.“

Fadavis Marineeinheiten könnten etwa dann zum Einsatz kommen, wenn der Iran seine Drohung wahrmacht und die Straße von Hormuz im Persischen Golf für Öltransporte aus den Golfstaaten sperrt.

#### Atmo Militärparade

Zuletzt wurde bei einer Militärparade in Teheran im April die Stärke der Armee zu Schau gestellt. Häufig mehr Schein als Sein, meint der Politologe Sadeqh Zibakalam von der Universität Teheran:

#### O-Ton Zibakalam (overvoice)

„Zentrale Bestandteile der iranischen Strategie sind Ideologie und Propaganda. Die iranische Führung weiß, dass sie Israel nicht zerstören kann. Slogans wie ‚Nieder mit Israel‘ oder auch die Demonstrationen militärischer Stärke richten sich vor allem an die eigene Bevölkerung.“

In Wirklichkeit sind die iranischen Streitkräfte alles andere als konkurrenzfähig. Die konventionellen Waffen sind überwiegend veraltet – auch als Folge der Sanktionen. Die Militärausgaben Irans liegen weiter unter dem, was andere Länder in der Region ausgeben. Die größte Gefahr gehe vom iranischen Raketenprogramm aus, mit mehr als 1.000 Kurz- und Mittelstreckenraketen - ein Raketenarsenal, das Azadeh Zsamirirad von der Stiftung Wissenschaft und Politik als ambitioniert und fortschrittlich bezeichnet:

#### O-Ton Zamirirad

„Und sie haben ein sehr weit verbreitetes Netzwerk an Milizen, mit denen sie in der Region aktiv werden können. Die Anschläge verüben können, die Druck ausüben können, die z. B. auch Raketen abfeuern könnten. Darin liegt eigentlich die militärische Stärke Irans und da ist die Islamische Republik heute stärker als sie je in ihrer Geschichte war.“

Für die Luftwaffe trifft das offensichtlich nicht zu. Bei dem angeblich zu 100% selbst konstruierten Kampfjet Koswar, den Präsident Ruhani im August vorstell-

te, handelte es sich westlichen Militärexperten zufolge in Wirklichkeit um ein amerikanisches Kampfflugzeug aus den 1970er Jahren.

\* \* \*

### Flocken

Christian Buttkereit zu den Ambitionen des Iran.

Das war's für heute in Streitkräfte und Strategien. Die Sendung können Sie auch als Podcast herunterladen, unter [ndr.de/streitkraefte](http://ndr.de/streitkraefte). Über diese Adresse können Sie auch den Newsletter unserer Sendereihe abonnieren. Wir schicken Ihnen dann das Manuskript der Sendung per E-Mail zu. Ein schönes Wochenende wünscht Andreas Flocken.